

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 34 (1952)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22232, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Warum?

F. G. v. Rechenberg

Kürzlich sagte jemand zu mir: «Ich kann an einen lieben Gott beim besten Willen nicht mehr glauben, seitdem ich gesehen habe, wie viele Menschen auf Erden unschuldig leiden müssen, obwohl sie beten, zur Kirche gehen und in ihrer Art fromm sind.»
Der, der das sagte, hatte also die Vorstellung, dass der Glaube an Gott zu einer Art Geschäftsverbindung mit ihm führen sollte. Etwa so: Wir liefern laufend Gebete, gute Werke, besuchen die Kirchen und dafür ist dann Gott zu Gegenleistungen verpflichtet: Bewahrung vor Krankheiten, Mehrung unseres Bankguthabens, langes Leben und allerhand irdische Annehmlichkeiten, die dann zum Schluss in ein himmlisches, vom irdischen kaum unterschiedliches, ewiges Wohleben übergehen.
Wir entsinnen uns, dass Jesus die, die den Tempel in ein Geschäftshaus verwandeln wollten, mit der Geißel aus dem Tempel hinaustrieb. Im Tempel Gottes ist nur Raum für den Heiligen Geist, aber nicht für den Krämergeist der Börse. Es ist schon so: Der Gott, dem Millionen dienen, ist ein Gott ihrer Vorstellung, also ein zurechtgedachter Götz, aber nicht Gott.

Es steht nirgends in der Bibel, dass Leistungen auf unserer Seite, Gott zu Gegenleistungen verpflichten. Es heisst vielmehr im Evangelium: «Und wenn ihr auch alles getan habt, so seid ihr doch vor Gott nur unnütze Knechte», das heisst solche, denen Gott gegenüber zu nichts verpflichtet ist. Was könnten wir auch Gott geben, was er uns nicht zuvor gegeben hat? Was könnten wir leisten, das so gross wäre, dass wir Gott damit binden? Und was wäre ein gebundener Gott?
Wenn man den ersten Knopf eines Rockes falsch knöpft, so kommen alle anderen Knöpfe auch in ein falsches Knopfloch. Eine unrechte Vorstellung von Gott, muss zu falschen Schlüssen führen. Der Gott, den wir uns als eine Art Krankenversicherung und Lebensversicherung und als einen Geschäftsmann vorstellen, ist nicht biblisch. Wer mit Gott dem Leiden entfliehen will, irrt sich. Das Leiden gehört in die gefallene Schöpfung!
Paulus vernimmt das Seufzen des ganzen Kosmos! Wo zweifelt wohl eine gebärende Mutter an der Liebe Gottes, weil sie unter Schmerzen gebären muss? Sie weiss, dass die Schmerzen unbedingt zur Geburt gehören. Ohne Geburtsschmerzen kein neues Leben! Das gilt auch auf dem geistigen Gebiet.
Das Kreuz von Golgatha ist nicht ein Zeichen von Gottverlassenheit, sondern von der Vollendung des Heilsplanes Gottes. Es ist Weg zur Herrlichkeit: «Musste nicht Christus leiden, um in seine Herrlichkeit eingehen zu können?» Nirgends ist verheissen, dass der Christ von den Geburtsschmerzen des Lebens dispensiert ist. Stephanus leidet. Er macht deswegen Gott keine Vorwürfe. Sein Glaube verwandelt aber das Leiden in einen Weg in den «offenen Himmel». Der Schächer am Kreuz, als er die Verbindung mit Christus aufnahm, verlangte nicht dafür Erlösung von seinen Leiden. Er trägt sie still bis zum Ende, aber sie sind ihm durch die Verheissung Jesu zum Gottesweg geworden.
Es kommt nicht darauf an, dass wir von Gott in diesem Leben schmerzempfindlich gemacht werden, sondern, dass sein Reich kommt und wenn er es aus uns zerrissenen Leib herausbrechen muss, wie das Kind aus dem schmerzzerquälten Leib der gebärenden Mutter. Stephanus zerbricht und die Geburt des Paulus hat begonnen. Fast alle Apostel starben eines gewaltsamen Todes und wurden Aussaat neuen Lebens. Der Dichter Morgenstern weckt sterbend und leidend auf den Lippen seiner Frau den Osterjubel: «Welche Freude!»
Gott hat das Recht, uns zu verschwinden. Nicht wir sind wichtig, sondern, dass sein Reich kommt, ist wichtig. Und wie klein und schmutzig ist eine Liebe, die auf Lohn wartet. Luther sagt einmal: «Und wenn du mich, Gott, in die Hölle bringst, so liebe ich dich doch. Denn ich liebe dich nicht, um in den Himmel zu kommen. Dass ich dich lieben darf, ist schon Lohn genug. Wenn du mich dann noch deine Herrlichkeit schenkest, so ist das über alles Verstehen und nur Gnade.»
Als das Kreuz zu Jesus kommt, sagt er nicht: «Wie kann mir Reines so etwas geschehen?» sondern er sagt: «Vater, verleihe Deinen Namen!» das

Sonntagsgedanken

Fürchte dich nicht!

Das schlimmste Uebel unseres modernen Zeitalters ist und bleibt die Furcht, die auf unsere Gesundheit und unser Leben überhaupt einen grossen verderblichen Einfluss hat. Obwohl uns schon vor fast zweitausend Jahren zugerufen wurde: Fürchte dich nicht! haben wir diese böse «Krankheit» noch nicht überwunden. Die einen haben Furcht, sie könnten arm werden, die andern fürchten sich vor Unfrieden und Unglück, die da kommen könnten. Die nächsten zittern vor dem Gedanken, es könnte vielleicht eine Krise kommen, die übrigen haben sonst Furchtgefühle vor Arbeitslosigkeit, Missverständnissen, Sorgen, und so reihen sich grosse Reiben von Dingen an, die da kommen könnten und nie wirklich eintreffen. Dabei ist es uns ganz klar, dass Furcht eine schlimme Art Unglauben ist? Sich fürchten heisst: nicht in Harmonie mit sich und Gott zu sein. Furcht ist gleich Finsternis, die wir mit allen unseren Kräften bekämpfen müssen, damit wir unser inneres Gleichgewicht behalten können um froh und glücklich zu sein. Zu einem gesunden, lichtvollen, behaglichen Leben gehört Vertrauen zu sich selbst und zu Gott. Furcht müsste wir ablegen, wie ein Gewand, das uns zu düster ist. Und wie wir ein Kleid auswählen können, so können wir auch Kraft unserer Gedanken, die Furchtgefühle zur Seite stellen, indem wir ihnen mit frohen Gedanken entgegen treten. Ja sogar ein: «Weiche von mir, Versucher!» — hat schon manchem über das Fürchten geholfen, und wenn wir um die innere Freiheit beten, so wird es uns auch gelingen, das Uebel «Furcht» zu überwinden, zudem wissen wir, dass ER alle Tage bei uns ist, also warum sich fürchten. L. Phenn

Angelika Kauffmann

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert
Von Hilde Passow-Kern

Angelika war von ihrem ersten Besuch bei Reynolds höchst befriedigt. Ebenso wie sie selbst schien der englische Meister der Porträtkunst mit den Winkelmann'schen Ideen und der Antike verbunden. In dieser Übereinstimmung hatte Angelika jenen Kontakt gefunden, den sie wünschte. Der unberechenbare Glanz im Hause des ebenso gestreichten wie liebenswürdigen Kollegen, die imposante Sammlung wertvoller Gemälde und Kunstgegenstände und — last but not least — die dort verkehrende vornehme Gesellschaft hatten auf die Malerin, die sich jetzt ganz besonders wieder als Anfängerin vorkam, einen grossen Eindruck gemacht. Wohl war sie in Schlössern, Palästen und reich ausgestatteten Häusern schon zu Gast gewesen, aber einem Maler, der sich mit einem derartigen Luxus umgeben konnte, war sie noch nie begegnet. So kam ihr zum Bewusstsein, wie sehr sie sich noch anstrengen musste, um auch nur eine Spur dieses Erfolges zu erreichen.
Eine Eigenschaft war bei Angelika ganz ausgeprägt vorhanden: die Anpassungsfähigkeit. Mit erstaunlicher Leichtigkeit wusste sie sich in jede neue Lage zu finden.
Ihre Persönlichkeit wirkte umso stärker, je natürlicher sie sich geben konnte. Dagegen fehlte ihr jenes einseitig materiell betonte Streben nach Erfolg, das andere Künstler oft zu sehr erfüllt. Was sie an Fleiss und Strebsamkeit aufbrachte, verbandte sie mehr dem beständigen Ansporn ihrer Umgebung als einer nie erlassenden Tatkraft. Sie besass ein

weichmütiges, schmiesames Wesen, das im Widerspruch stand mit ihrem zeitweiligen Unabhängigkeitsdrang. Die ehrgeizigen Pläne ihres Vaters kamen ihr wohl zu statten, doch fühlte sie sich zuweilen davon belastet.
Die Neigung, Anschluss und Schutz zu suchen, verband sich in ihr mit einer leichten Beeinflussbarkeit. Aus dieser Anlage ergaben sich gewisse Konflikte, die dadurch noch verschärft wurden, dass ihre Erziehung schon früh einer selbständigen Entwicklung überlassen geblieben war. Sie war lernbegierig und benützte jede Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu bereichern.
Seit ihrem Aufenthalt in Rom hatte sich ihre Einstellung zur Kunst stark verändert. Angelika erkannte durch die Lehren Winkelmanns, wie wichtig es sei, sich mit der klassischen Kunst und Literatur zu beschäftigen. Sie nahm Unterricht in Latein und Griechisch. Mit Begeisterung machte sich die Malerin hinter das Studium Heynes, der als Begründer der wissenschaftlichen Mythologie galt. Auf diesem Wege kam sie von der spielerischen Kunst des Rokoko zu ethisch vertieften der Antike. Die Leichtigkeit, mit der sie sich den Göttersagen widmete, musste irgendwie im Einklang stehen mit ihren religiösen Empfindungen.
Lord Burky zeigte Angelika unverhohlen seine Zuneigung. Dank seiner Bemühungen erhielt sie den Auftrag, an der Dekoration eines der elegantesten Klubhäuser Londons mitzuwirken. Auf seine Empfehlung hin lud Lord Tavistock, der im Bodley's Club eine führende Rolle spielte, die Künstlerin zur Besichtigung der Klubräume ein. Gemeinsam mit Lord Burky fuhren sie in einer vornehmen Kalesche nach St. James Street.
Über breite Treppen und endlose Gänge gelangten sie durch mehrere saalartige Räume in einen achteckigen Salon.

heisst, lass mich das Leid so tragen, dass Du aus der Art wie ich trage, herausleuchtest. Dass also meine Leiden zu einer Gebet, zu einem «zu Tage treten» deiner Herrlichkeit wird.
Es heisst in der Bibel: «Wo ist ein Uebel in der Stadt, das nicht von Gott kommt?» Alles kommt von Gott! Das, was wir «Freude» nennen, weil es uns angenehm ist, und das, was wir «Leid» nennen, weil es uns weh tut. Es ist alles von Gott, durch Gott, zu Gott! das heisst es soll uns immer inniger mit Gott vereinen.
Der begriffene Gott wäre nicht grösser als wir, ist Götze.
Unbegrifflich ist Gott. Sein Weg kennt kein Warum. Ober das Ende des Weges, wird den Weg preisen:
Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten
Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.» (Psalm 126)

Aufruf an alle Frauen der Schweiz

Den Appell der Schweizer Europahilfe an das Schweizer Volk, auch dieses Jahr wieder in die am 25. Februar beginnende Sammlung Mittel zu spenden, unterstützen die unterzeichneten Frauenverbände aus warmster, finanzieller Hilfe ist dringend vonnöten angesichts der schweren Lebensbedingungen von Millionen von Flüchtlingen.
Bund Schweizerischer Frauenvereine
Evangelischer Frauenbund der Schweiz
Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein
Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Verband Christkatholischer Frauenvereine der Schweiz
Bund der Israelitischen Frauenvereine der Schweiz
Sozialdemokratische Frauengruppen der Schweiz
Frauenzentralen der Schweiz
Schweizerischer Landfrauenverband

Der föderalistische Weg zum Frauenstimmrecht

Anmerkung der Redaktion

Die Verfasserin nachfolgenden Artikels propagiert mit vollem Recht die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen im Gebiet des Bundes, also ohne dass zuerst Versuche in Gemeinden oder Kantonen angestellt würden. Die Verwirklichung ihrer Idee erhofft sie in der Lancierung einer Initiative auf Verfassungsänderung, über welche die jetzigen Alleinhaber des Stimmrechts, die Männer, zu befinden haben.
Wir fragen uns: ist dieser Schritt, die Lancierung einer Initiative, augenblicklich nicht übereilt? Meist erweist sich die Bundesversammlung als fortschrittlicher denn der Souverän. Sollte es diesmal umgekehrt sein? Ist zu erwarten, dass die männlichen Stimmbürger in ihrer absoluten Mehrheit und als Mehrheiten in mehr als 11 Kantonen Ja zur Einführung des Frauenstimmrechts sagen, nachdem die Gegner im Ständerat siegt (zwar nur 19 gegen 17)? Es fragt sich, ob es nicht politisch klüger ist, den Männern zuerst den Nachweis zu leisten, dass nicht bloss einige Suffragetten die politische Gleichberechtigung mit dem Mann begehren, sondern ein derart respektable Teil der Schweizerfrauen, dass es auch der Mehrheit der Männer unklug erscheinen würde, weiterhin auf ihrem jetzigen Stimmrechtsprivileg zu beharren. Das Mittel, den Prozentsatz der politisch interessierten Frauen festzustellen ist die statistische Frauenbefragung, wie sie zum Beispiel Prof. Dr. Max Huber, Ständerat Picot und neuerdings Bundesrat Petitpierre in seiner Luzerner Rede in Erwägung gezogen haben.
Darüber, ob schon jetzt eine Initiative zu lancieren oder zuerst eine Befragung der Frauen durchzuführen oder ob gar noch ein anderer Weg zu beschreiten sei, wird die ausserordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht vom 21./22. März 1952 in Bern zu befinden haben.

zung vertreten, dass es dem föderativen Aufbau unserer Schweizerischen Eidgenossenschaft besser entspreche, wenn den Frauen das Stimmrecht vorerst in Gemeinde und Kanton eingeräumt werde; da dies noch nirgends gemacht worden sei, erscheine ihm die Behandlung der Frage im Bund verfrüht.
Die Aktion des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht hat sich während bald 50 Jahren ebenfalls von dieser Auffassung leiten lassen und deshalb ersthafte Vorstösse im Bund unterlassen. Zum ersten Mal hat er sich im letzten Jahr intensiv für das Frauenstimmrecht im Bund eingesetzt, nachdem die Frage auf parlamentarischen Vorstoss hin im Nationalrat anhängig gemacht worden war. Da nun aber der Ständerat in der Septembersession die parlamentarische Weiterbehandlung durch sein Nein abgestopft hat, macht sich im Stimmrechtsverband erneut eine starke Strömung zum Rückzug auf die Kantone und Gemeinden geltend, um dem sogenannten föderativen Weg die Treue zu halten.
Der föderative Aufbau unseres Landes wird wohl sozusagen von jedermann als wertvoll, ja sogar als lebensnotwendig für unser Land anerkannt. Man muss sich aber hüten, daraus folgern zu wollen, dass alles Neue, wenn es begründet und unserem Volk angepasst sein soll, nur von den Gemeinden her über die Kantone in den Bund vorgetragen werden könne. Wäre dem so, dann hätte jedenfalls der Bundesgesetzgeber unsere föderative Struktur schon zu zahlreichen Malen verletzt. Denn er hat öfters etwas eingeführt, das für die Gemeinden und Kantone neu war. Hat er nicht — um ein Beispiel zu nennen — kürzlich die Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung gewagt, ohne dass sie vorher in Gemeinden und Kantonen erprobt wurde?
Es ist das Verdienst von Herrn Ständerat Picot (Genf), bei der Frauenstimmrechtsdebatte im Ständerat darauf hingewiesen zu haben, dass gerade der Ausbau der demokratischen Rechte, der uns hier besonders interessiert, vom Bund her stark gefördert worden ist. Er hat im Laufe der Diskussion auf eine Kritik des Herrn Bundespräsidenten hin genauer ausgeführt, dass im letzten Jahrhundert zahlreiche Kantone gewisse persönliche Frei-

«Nun, Miss Kauffmann, wie gefällt Ihnen die Baurart dieses Raumes?», fragte Lord Tavistock, ein älterer, gutt aussehender Herr.
«Die Architektur ist äusserst originell, Mylord. Die Dekoration müsste sich dem Stil anpassen. An welche Art von Malerei haben die Herren wohl gedacht?», fragte Angelika, indem sie sich überlegend nach allen Seiten umschaute, mitgebrachte Entwürfe vorlegte und Pläne erwog.
«Ich hätte vor allem an historische Motive gedacht, Lord Burky gibt allegorischen Figuren den Vorzug. Nun bin ich gespannt auf die heroischen Gestalten Homers und Hesiods, die unsere prosaischen Köpfe überschweben werden», antwortete Lord Tavistock freundlich lächelnd.
«Sie lassen?», ergiff jetzt Lord Burky das Wort, «wir sehen ihrer künstlerischen Phantasie vollkommen freie Wahl. Sie entwerfen einfach nach Ihrem Gutfinden, und zum Schluss werden wir Ihre Zeichnungen den Baumeistern Adams vorlegen.»
«Ich danke Ihnen, meine Herren. Sie dürfen überzeugt sein, dass ich mir Mühe geben werde», versprach die Malerin, ihre Zeichnungen in der Mappe versorgend.
Die Deckengemälde im «Bodley Club» fanden viel Anerkennung. Angelika erhielt dadurch auch mehrere private Aufträge. Ihre griechischen Götter und Göttinnen schmückten Chandos House, den berühmten Sitz des letzten Herzogs von Buckingham. In vielen privaten und staatlichen Palästen führten die von ihr gemalten Nymphen und Cupidos ihre irdischen Dasein.
Eine Anzahl von Empfehlungen verdankte die Malerin Lord Burky, dessen beständige Aufmerksamkeit sie allmählich zu beunruhigen begann.
Durch die Erkrankung ihrer Gastgeberin sah Angelika sich gezwungen, für eine eigene Wohnung zu sorgen. Am Golden Square fand sie eine möblierte

Atelierwohnung, die aber noch renoviert werden musste. Lady Wentworth drang darauf, dass Angelika erst dann einziehen sollte, wenn die Arbeit vollendet sein würde. Bei aller Freude, die Angelika über die hübsch eingerichtete, an einem freien Platz gelegene Wohnung mit den hell beleuchteten Atelierräumen empfand, bedrückte sie der Gedanke, dort dann ganz allein zu wohnen.
Draussen lagen grau in grau die ersten unfreundlichen Herbstnebel, so dass sie täglich nur noch einige Stunden bei Tageslicht arbeiten konnte. Bei starkem Nebel begann die Dunkelheit schon am frühen Nachmittag überhand zu nehmen und beeinträchtigte auch ihre Stimmung. Fragen über Fragen türmten sich vor ihrer Seele auf. Aus den Briefen des Vaters erfuhr sie, dass seine Abreise sich noch um einige Zeit verschoben habe.
Es war abend geworden. Angelika sass am Schreibtisch. Sie rechnete vor sich hin: «Miete, Bedienung, Essen, Kleider, Wäsche.» Pfund auf Pfund wuchsen die Beträge in die Höhe. Gewiss, auch sie gehörte zu jenen geplagten Menschen, die nicht auf der Welt waren, um es schön zu haben. Vor ihr lag ein Band von Rousseau, den Füssli ihr damals in Rom geschenkt und in dem sie erstaunlich viel Wahres gesehen hatte. Manche Menschen lebten unbelümmert drauflos, ihr Lebensstandard war traditionell gesichert, von einem Geschlecht auf das nachfolgende vererbt. Andere kämpften um das Notwendigste. Angelika schrieb, rechnete und überlegte. Auf ihrem jungen Gesicht zeigten sich Sorgenfalten. Sinnend strich sie sich mit dem Federkiel über die Stirne, als wollte sie unangenehme Gedanken fortweisen.

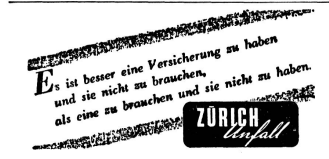
Im Atelier am Golden Square standen die Fenster weit offen. Durch die geöffneten Fenster schau-

Hermine Faessler, die aus dem Kanton Appenzel stammende Zürcher Schriftstellerin, ist am 20. Januar im Krankenhaus Trogen eingelenkigt worden...

heitsrechte noch nicht kannten, die alsdann dank der liberalen Strömung im Bund von Bundeswegen eingeführt wurden. Ein ähnlicher Vorgang könnte sich hundert Jahre später in Sachen Frauenstimmrecht wiederholen, meinte Herr Picot.

Die kantonalen Rechte stellten die Frauen ausnahmslos unter die Vormundschaft ihrer Ehemänner oder der männlichen Verwandten. Davon liess die Kantone auch nicht nach, nachdem die Frauen vom Bund mit den (öffentlichrechtlichen) Freiheitsrechten bedacht worden waren.

Haben wir heute nicht dieselbe Situation auf dem Gebiet der öffentlichen politischen Rechte? Macht es nicht den Anschein, als ob sich die Kantone im sehr weitgehenden Ausbau der politischen Rechte für die Männer erschöpft hätten...



te Angelika in den kleinen Vorgarten, wo jetzt Primeln und Maiglöckchen den zartgrünen Rasen bedecken. Der Fliederbusch, dessen Zweige in die Fensteröffnung reichten, blühte wie ein einziger schneeweisser Blumenstrauß.

sich in kleinen Skizzen immer wieder für das Leben der appenzelerschen Textilarbeiter eingesetzt, denn nicht jedem gelingt der «Aufstieg» vom Kühllein des Grossvaters zur Fabrik des Enkels.

Massgebend für die Einführung von Neuerungen im Bund kann nicht sein, ob sie schon in Gemeinden und Kantonen erprobt worden sind oder nicht, sondern ob die gesamtschweizerischen Verhältnisse die Neuerung erfordern oder nicht.

Der Bundesrat hat in seinem Bericht vom 2. Februar 1951 weiterhin ausgeführt, die Frauen eignen sich ganz besonders für Aufgaben des Vormundschafts- und Armenwesens sowie der Erziehung, also für Aufgaben von Gemeinden und Kantonen.

Wir Frauen kämpfen — oder sollten es wenigstens — immer wieder gegen das Verhaushalten. Ein Kampf, der seine Berechtigung hat und gar nicht leicht ist. Es gibt tägliche Ansprüche des Haushalts, die befriedigt werden müssen...

lika, indem sie dem Vater eine kräftige Fleischbrühe bringen liess. «Hast du dich gut eingelebt, Angeletta? Aufträge in Hülle und Fülle?», fragte der Vater nach alter Gewohnheit.

rade für die Frauen äusserst bedeutsam. Es seien nur das Ehe- und Familienrecht, die grossen Versicherungswerke (Alters- und Hinterbliebenenversicherung, Kranken- und Unfallversicherung, Arbeitslosenversicherung) und die Gesetze über die Arbeit in den Fabriken, in Handel und Gewerbe...

Vor hundert Jahren, als unsere moderne Demokratie geschaffen wurde, da konnte sich der Bund im wesentlichen auf die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, auf Verkehr und Militär und auf die auswärtigen Beziehungen beschränken.

Was lesen wir? Eine Bekannte empfohlen hat, nicht besonders, vielleicht getrauen wir uns sogar ihn etwas unmorale zu finden. Wir fragen uns, warum den Leuten gerade dieses anzügliche Zeug so gefällt.

Wenn wir vor Weihnachten die Hochflut an gedruckter Produktion in den Buchhandlungen sehen, könnten wir schon etwas stutzig werden. Es sieht aus wie Ware, Weihnachtsgetuetzli, Lebkuchen.

bei solchen Gelegenheiten aus den umliegenden Ortschaften einfinden, am Strassenrand standen oder sich müde geworden, ins Gras setzten, erkannten Lord Burky, Lady Landset und ihre Tochter Eveline.

Politisches und anderes

Ablösung des Washingtoner Abkommens
Wie seinerzeit bekannt gegeben wurde, haben schweizerische und deutsche Vertreter die Grundlagen eines Planes ausgearbeitet...

Frankreich und Europa-Armee
Die französische Nationalversammlung stimmte nach dramatischer Debatte mit 327 gegen 287 Stimmen einer Tagesordnung zu...

Aussenminister-Konferenz in London
Die Aussenminister der Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreichs führten in London Besprechungen mit Bundeskanzler Dr. Adenauer.

Atlantik-Konferenz in Lissabon
Mit dreiwöchiger Verspätung begann am 20. Februar, in Lissabon die Tagung des Rates, der im Atlantikpakt verbundenen Staaten.

Die Waffenstillstandsverhandlungen in Korea
In Panmunjon ist ein Fortschritt in den Verhandlungen erreicht worden. Die Vereinigten Nationen haben sich mit dem kommunistischen Vorschlag für eine Friedenskonferenz binnen 90 Tagen nach Abschluss des Waffenstillstandes einverstanden erklärt.

Ostdeutschland für Abschluss eines Friedensvertrages
Der Ausschuss des deutschen Bundestages für gesamtdeutsche Fragen behandelte das Begehren der ostdeutschen Regierung an die vier Besetzungsmächte in bezug auf einen beschleunigten Abschluss eines Friedensvertrages.

Knut Hamsun gestorben
Der bekannte norwegische Schriftsteller Knut Hamsun, der während des Krieges mit den Deutschen kollaboriert hatte und dafür verurteilt wurde, ist im Alter von 92 Jahren in seinem Heim in Südnoirwegen gestorben.

6. Olympische Winterspiele in Oslo eröffnet
Vergangenen Freitag wurden in Oslo die 6. Olympischen Winterspiele offiziell durch Prinzessin Ragnhild an Stelle König Haakons, der zur Trauerfeier Georgs VI. in London weilte, eröffnet.

Holland bekämpft Ehescheidungen
Dem holländischen Parlament ist eine Regierungsverleugung unterbreitet worden, die «überlegte und hastige» Ehescheidungen durch Verbesserung des «Ausöhnungsverfahrens» bekämpfen will.

sich lebhaft für die Reproduktion ihrer Bilder einsetzte. «An diesem Fest lernte Angelika den Grafen Horn kennen, der ihr als Spross einer alten schwedischen Adelsfamilie vorgestellt wurde.

wollte. Nach ihren näheren Wünschen befragt, konnte sie nur eines sagen: «Nur eine Neuerscheinung darf es sein.» Also Modell 1951/52, wie beim neuen Hut, zieht man das noch an, oder ist es démodé? Helfen uns etwa die Rezensionen bei der Auswahl? Es gibt bestimmt solche. Aber bei der Grosszahl hat man das Gefühl, der Rezensent will weder dem Schriftsteller noch dem Verleger das Geschäft verderben. Er findet darum bei jedem Buch und Büchlein in geschickten Wendungen etwas Lobenswertes. Wie viel Zuckerguss wird uns als wahres Gefühl und wie manche Rauferei als spannende Dramatik angepriesen.

Wie traurig, wenn wir die kostbaren, dem Alltag abgerungen Stunden vergeudet haben an eine Lektüre, die nichts anderes ist, als eine geschickte Mache.

Sollen wir darum der Gegenwartsliteratur den Rücken drehen? Uns ausschliesslich an das Anerkannte und Bewährte, an die Werke der Weltliteratur halten? Tun wir es eine Weile, wir werden uns dabei wieder einen bessern Geschmack bilden. Die

Neuerscheinungen werden uns aber immer wieder anziehen. Schon weil sie eben Werke unserer Zeit sind und Probleme behandeln, die uns beschäftigen. In der heutigen Bücherflut müssen wir selber die wenigen Perlen suchen. Merkwürdigerweise haben die modernen wirklichen Dichtwerke die Eigenschaft, sehr oft in besonders schmalen Bändchen zu erscheinen, im Gegensatz zu ihren brutalen Rivalen, die sich an grossen Umfang freuen. Warum werden seit dem Kriege so viele Besetzungsrömane gelesen und kaum das hervorragende Büchlein von Vercors: «Das Schweigen»? Lesen wir einmal die «Kleinasiatische Reise», von C. J. Burckhardt, statt einer ganzen Reihe von Reiseschilderungen. Und warum hat eigentlich die sehr dichterische Erzählung «Bunte Schatten» von Maria Dribbenas so wenig Echo gefunden? War sie zu dichterisch und zu wenig gegenständiglich für den heutigen Leser? Mir scheint, gerade im Kampf gegen die Abstumpfung des Alltags würden uns diese zarteren Schöpfungen mehr helfen, als der in die Breite gehende Moderoman. I. M.

25 Jahre Staatsbürgerrechte für die Frauen in Holland

Nach einem Vierteljahrhundert bürgerlicher Rechtsgleichheit der Frauen im Jahre 1918 waren in den Niederlanden die Frauen zum ersten Mal wählbar, eine Sozialistin kam ins Parlament; 1922 gingen alle Frauen zur Urne, und sieben Frauen wurden gewählt. Durch den Ausfall der 5 Jahre Besetzung durch die Deutschen fielen 5 Jahre Bürgerrechte aus, weshalb erst in diesem Jahr von 25 Jahren gesprochen werden kann. Es ist ein Bedürfnis, zurückzuschauen auf den zurückgelegten Weg und die sich ergebenden Schlüsse zu ziehen, festzustellen, ob die Frauenwelt Hollands Forderungen gestellt und Fortschritte im öffentlichen Leben gemacht oder unersetzliche Werte verloren habe.

Vielleicht gehört zum Merkwürdigsten, dass schon damals von 1922 — 1952 Fräulein Dr. iur. van Dorp die liberale Fraktion ganz allein vertreten und sich den Respekt auch «durchweiserte» (heisst wohl ergrauter!) Parlamentarier abrang. Und durch ihre charaktervolle Haltung war Frau Bronsvelat-Vitringa schon vier Jahre lang Gemeinderatsmitglied in einer Provinzstadt, als sie 1922 ins Parlament gewählt wurde.

Auch in Holland bildet das Parteiensystem die Grundlage des politischen Lebens. Wer sich ihm nicht eingliedert und fügt, hat keine Möglichkeiten; unter dem Proportionalssystem verschwindet die «Persönlichkeit» immer mehr, man ist immer stärker nur ein Unterteilchen der Partei, und die Wähler kennen meistens nur die Liste mit ihren Nummern und selten die zu Wählenden. Für das passive Frauenwahlrecht entschieden ein «handicap», Frauen, die der Partei unbehagen werden, durch zu persönliche Ansichten oder zu viel Zivilcourage, verschwinden wie anderswo auch die Männer in der Versenkung. Dies erfährt als eine der ersten die oben erwähnte Frau Bronsvelat-Vitringa.

Immerhin schlechter als der Durchschnittsgebildete haben die weiblichen Parlamentarier es nicht gemacht und auch mehr als einmal haben sie sich überparteilich beraten, wenn es eine Frauenangelegenheit galt. Im allgemeinen finden sie Anerkennung bei ihren Kollegen, auch in der internationalen Arbeit, die seit dem Zweiten Weltkrieg so eingreifend ist. In den Gemeinderäten und als Mitglieder der «Provinziale Staten» (welche sich mit speziellen Fragen in der Provinz befassen und nur zweimal jährlich tagen) haben sie Gutes geleistet, sind auch in die Ausschüsse der letzteren — die «Gedeputeerde Staten» der Provinz gewählt worden, wo fest gearbeitet wird. Arbeit, welche dann auch mit fl. 8000.— und mehr bezahlt wird. Stadträtinnen haben wir vierzehn, nur eine

Bürgermeisterin in einem kleinen katholischen Dörfchen, als Nachfolgerin ihres Gatten, welcher im Widerstand das Leben liess.

Was in der Schweiz vielleicht am meisten interessieren wird, dürfte die Auswirkung der staatsbürgerlichen Emanzipation auf die Frauenwelt sein. Da kann man vor allem feststellen, dass auf jedem sozialen Gebiet sehr grosse Fortschritte gemacht worden sind. Dornröschchen ist aufgehaut.

Als man vor 25 Jahren einer Versammlung der Hausfrauenverein bewohnte, da lief es einer, die in der Frauenbewegung oder im politischen Verleben aufgewachsen war, kalt über den Rücken. Als vor 25 Jahren die Landfrauen sich vereinten, waren nur wenige im Stände, klar und logisch ihre Wünsche zu formulieren. Wenn man heute eine Provinziale oder Generalversammlung mitmacht, kann man nur staunen über alles, was erreicht wurde. In diesem Jahr wird im Rahmen der «Agrarischen Messe», welche vom 1. bis 7. Mai in Utrecht stattfindet, der Niederländische Landfrauenbund (es gibt auch einen römisch-katholischen Bäuerinnenbund im Süden des Landes) neben einer kleinen Kleiderschau eine Ausstellung für Wohnungseinrichtung organisieren. Ein ganzes Gebäude mit Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Keller wird geschmackvoll eingerichtet, in einer Weise, die sich speziell den Bedürfnissen des Landes anpasst. Dass Landfrauen aus vielen Ländern herkommen werden, ist nur zu hoffen.

Auch der Hausfrauenverein hat sich als «Institut zur Aufklärung für die häusliche Arbeit» entwickelt. Er konnte 1951 sein «Silbernes Fest» feiern. Beim Institut haben sich allmählich der «Gasstichting», der Verein «Gut Wohnen», der «Verein der Akademikerinnen», das «Römisch-katholische Frauenzentrum» und der «Landfrauenbund» angeschlossen. Ueber das ganze Land hat man Korrespondentinnen und Abteilungen. Seine grosse Triebkraft ist seit Jahren Frau van IJerson-Rotgans. Das anfangs unbedeutende Monatsblatt hat sich zu einer interessanten Zeitschrift entwickelt und man hat den faden Titel zutreffend in «Denken en doen» (das heisst Denken und Handeln) geändert. Der Verein sendet überall, wo es gewünscht wird, eine Kiste mit Artikeln hin, die das Gutachten des Institutes erworben haben und das «fiat-Zeichen des Hausfrauenvereins führen dürfen. Dadurch tragen die Fabrikanten immer mehr den Wünschen der Hausfrauen Rechnung, was «efficiency» anbelangt; so kann die Haushaltsführung billiger geführt werden, indem man den langweiligen Schlenkerdian bedeutend verringert anstatt nur weiter zu wurseln.

Den in den Fabriken arbeitenden jungen Mädchen wird mehr Interesse entgegengebracht. Man fängt an zu verstehen, dass die spätere Hausfrau und Mutter mehr für die Volksgesundheit bedeutet als Anno dazumal verstanden wurde, als alles, was die Frauen anbelangte, als selbstredend betrachtet wurde. Wir dürfen aber erwähnen, dass schon 1918, als die Frauenwahlrechtsfrage tatsäch-

* Schon anfangs dieses Jahrhunderts konnten Frauen Mitglieder der fortschrittlichen Parteien werden; 1901 wurde schon eine Frau im Vorstand der Freisinnig-demokratischen Partei gewählt.

«Sie irren sich, Graf Horn, wir sind uns nie näher gestanden, Lord Burky hat sich mir gegenüber nie die geringste Unkorrektheit gestattet. Was auch geredet werden mag — ich weiss es nicht — ich habe keine Zeit, mich um Klatsch zu kümmern, jetzt wissen Sie die volle Wahrheit.»

Mit diesen Worten schaute Angelika dem Grafen in die Augen. Es herrschte eine laute Stille. Dann hörte man ein leises Knistern, ein Eichhörnchen huschte über den Weg und verschwand. Aus der Ferne ertönten die Klänge einer Laute, eine weibliche Stimme sang ein schwermütiges Lied.

«Sonderbar», nahm der Graf nun das Gespräch wieder auf, «ihre eigener Vater müsste Sie doch eigentlich gewarnt haben, der Lord spielt den guten Geist, indem er Sie protegirt, in Wirklichkeit bringt er Sie aber in ein Gerede, das Sie nicht verdienen. Befreien Sie sich, Sie verlieren sonst die schönsten Jahre mit nutzlosem Zuwarten. Hören Sie mir zu: Sie sind liebenswert, Schönheit ist Macht, verstehen Sie? Mit dieser Macht sind Sie reich genug, ohne dass Sie den ganzen Tag an der Staffellei sitzen. Die ganze Welt steht Ihnen offen! Sie brauchen nur zu wählen... Nach Süden oder... Norden! Ich wusste es, dass ich mich Hals über Kopf in Sie verlieben würde... Angelika, ich muss Sie wiedersehen! Spannen Sie mich nicht auf die Folter... ich... werde es vor Sehnsucht nicht aushalten. Lassen Sie mich für Sie sorgen, ich werde alles tun, um Sie glücklich zu machen, schenken Sie mir Vertrauen...»

Angelika fühlte sich in den leidenschaftlichen Liebesworten des Grafen hingerissen; willtlos liess sie sich in seine Arme schliessen und küssen... Nachdem sich Lady Lansdet mit Eveline von Lord Burky verabschiedet hatte, widmete sich der Gast-

lich gelöst war und der «Niederländische Bund für Frauenstimmrecht» aufgelöst werden konnte», sich daraus sofort ein Komitee «Opvoeding tot de Gezinstak» (das heisst Erziehung zur Familienaufgabe) bildete. Das Ziel war, im letzten Jahre der Primarschule den Buben Handfertigkeit beizubringen und die Mädchen in Kochen und Kleinkinderpflege zu unterrichten. Verständnis in führenden Kreisen fanden wir damals absolut nicht. Sogar der damalige «christliche» Unterrichtsminister Dr. theol. de Visser erklärte: «Säuglingspflegekenntnis sei für junge Mädchen... unsittlich!»

Jetzt haben 700 Männer und Frauen, zum Teil Betriebspsychologen, die Mehrzahl auf sozialem Gebiet arbeitend, während eines Kongresses, dem auch die Königin beigewohnt hat, postuliert, dass vierzehnjährige nicht in den Fabriken arbeiten sollen, und Fünfzehnjährige nur unter der Bedingung, dass sie einen halben Tag pro Woche frei bekommen für Unterricht, der sie auf ihre künftigen Aufgaben in der Familie vorbereitet. Die gesetzlichen Vorschriften werden zirka 3000 bis 4000 vierzehnjährige und 15000 fünfzehnjährige Mädchen umfassen. Vorläufig wird seit einigen Jahren von der «Materamabilis» und den «Sonnenblumenschulen» schon allherd geleistet.

Selbstverständlich ist die nur von Männern gestaltete Welt sich öfters des Wertes und der Nützlichkeit der Frau im öffentlichen Leben — sagen wir ruhig ihrer Unentbehrlichkeit — noch nicht bewusst. Noch immer vergisst man die Frau! Aber immerhin, wo dies der Fall ist, wird es heute meistens nachgeholt (glückliches Holland! Die Red.), noch bevor es zu spät ist. So hat die Regierung, die eine umfangreiche Gruppe von Männern ernannte, die bei Kriegsgefahr oder Krieg die Aufklärung und den Schutz der bürgerlichen Bevölkerung auf sich zu nehmen haben, im letzten Moment doch noch fünf Frauen zugeteilt. Von diesen darf man annehmen, dass sie in weiten Kreisen wenigstens dem Namen nach bekannt sind, so dass sie durch ihren Einfluss und ihre Ratschläge zur Verhütung einer eventuellen Panikstimmung Wesentliches beitragen können. Es ist klar, dass auch in diesem Falle die politische Struktur des Volkes eine Rolle spielte, wobei die Regierung zugleich, mit fünf Richtungen auszukommen, während doch auch die sehr grosse «ausserkirchliche Gruppe» und die Juden unter den Frauen eine Vertretung hätten haben sollen. Immerhin darf man anerkennen, dass die getroffene Auswahl vorläufig ist, das Alter dieser «Vertrauensfrauen» liegt zwischen 43 und 66 Jahren.

Zum Schluss möchte ich das «Spiel» der Studenten erwähnen, die auf Einladung des Vorsitzenden der Zweiten Kammer im Parlamentsgebäude eine Sitzung abhielten. Sie war von Professoren

• Während des Genfer Kongresses wurde der Bund nur als «Beobachter» geduldet. Die Anmeldung zur Mitgliedschaft der Internationalen «Alliance» wurde verweigert, weil der schon in 1904 international angeschlossene «Verein für Frauenstimmrecht» behauptete, seine erst in 1907 errichtete Konkurrentin, in welcher Männer die gleichen Rechte hätten und somit auch in den Vorständen gewählt wären, arbeitete dem Frauenstimmrecht entgegen!

Nochmals von den Aussätzigen

Gewiss haben manche Leserinnen des Frauenblattes durch den Artikel vom 5. Oktober 1951 zum ersten Mal gehört, dass es auch in unserer Zeit noch Aussätzige gibt und es interessiert sie vielleicht, noch mehr von diesen «Aermsten der Armen» zu hören. Man schätzt ihre Zahl auf etwa 10 Millionen. Sie leben meist in Indien, China, Japan, Süd-Amerika und Süd-Afrika.

Im Mittelalter und auch später gab es bei uns, wie in ganz Europa, noch viele Aussätzige. Sie mussten sich, wie schon zu Jesu Zeiten, auf den Strassen schon von weitem bemerkbar machen. Viele Städte hatten ihr eigenes Aussätzigen-Asyl ausserhalb derselben, wo diese Aermsten unter harten Bedingungen lebten. Wenn jemand kam, um ihnen Lebensmittel zu bringen, mussten alle Patienten schnell ihre entstellten Gesichter verhüllen, damit der Ankömmling nicht zu sehr darüber erschrecke. Es gab aber schon damals edle Menschen, die sich dieser Unglücklichen annahmen, ihre Wunden verbanden und für sie sorgten. Meistens waren es fromme Mönche; auch von der heiligen Eli-

geber wieder mehr den anderen Gästen, die noch bei bester Stimmung schienen.

«Hallo, Sir Joshua, alter Knabe, hoffentlich haben Sie sich gut unterhalten», mit diesen Worten ging Burky auf Reynolds zu. «Übrigens, haben Sie es schon erfahren? Man hat es durchgesetzt, die Kunstakademie wird in Zukunft aus der Privatschule des Königs unterstellt.»

«Ach was, grossartig, das muss ich gleich meiner Schwester Frances erzählen. Sie sitzen den ganzen Abend mit Doktor Johnson zusammen, der freut sich wie ein Kind über die Rente, die ihm endlich bewilligt worden ist. Der Alte braucht das Geld ja nicht für sich, er tut es nur für arme und Kranke, daran könnten wir uns alle ein Beispiel nehmen.»

«Der arme Doktor sollte sich aber endlich einen sauberen Rock schenken lassen. Auch seiner Perücke wird allerhand nachgeredet», bemerkte Burky lachend.

«Das Alter macht nachsichtig, Arthur. Lieber ein lauterer Herr unter einem unsauberen Rock, als umgekehrt», erwiderte Reynolds.

«Haben Sie die Garricks und Miss Kauffmann gesehen, Sir Joshua? Und in welcher Gartenlaube mag sich Graf Horn verkrochen haben? Und Bartolozzi? Mir scheint, meine Gäste haben sich im Park verlaufen, wir werden mit Fackeln nach ihnen suchen müssen.»

«Miss Kauffmann und Graf Horn unterhielten sich scheinbar sehr gut. Angelika sah übrigens reizend aus heute abend, kein Wunder, dass der Graf sie wie seinen eigenen Schatten verfolgte. Noch sehr jung, der schöne Schwede und einer, der Frauenherzen im Sturm zu erobern versteht, meinen Sie nicht? Reynolds legte sein Hörrohr dichter an, damit ihm ja keine Silbe der Antwort entginge.»

«Graf Horn macht auch Miss Lansdet den Hof.

in der Universitätsstadt Leiden vorbereitet und einige politische Parteien hatten. «ihre» Abgeordneten auch während eines Wochenendes bearbeitet. Als Gegenstand war die «Rechtliche Stellung der verheirateten Beamtin» gewählt worden. Dies ist eine Frage, womit seit Anfang dieses Jahrhunderts die einander folgenden Regierungen regelmässig ihr Spiel gespielt haben und noch immer spielen. Bei der jetzigen «Probaufführung», oder wie man es nennen will, ging es um eine Interpellation durch ein weibliches Mitglied der freisinnigen Volkspartei, Fr. A. M. E. van Duna, die von der Staatssekretärin beim Innenministerium, Fr. A. Adama van Schellema, in konservativem Geiste beantwortet wurde. Das erste Mal, dass eine Frau hinter dem «Regierungstisch» sass. Die Interpellantin trug mit 63 Stimmen für, gegen 18 «christliche» Stimmen dagegen den Sieg davon. Unter den 63 waren auch drei sogenannte Kommunisten, welche, um es «richtig» wiederzugeben, Radau machten und «Anna Pauker» schrieben.

Im schwarzen Gegensatz zu diesem «Spiel» steht der reaktionäre Beschluss in der antirevolutionären Partei, wo man noch immer den Frauen das passive Wahlrecht vorenthält, infolge eines Beschlusses der sogenannten «Deputatenversammlung» 1921. Die Partei kandidiert keine Frauen. Allmählich aber haben die calvinistischen Frauen angefangen, sich dagegen aufzulehnen. Sie haben seit einiger Zeit eine eigene Organisation, für welche Fr. Dr. jur. G. H. J. van der Molen, Professor für Völkerrecht an der freien, das heisst calvinistischen Universität in Amsterdam die Vorsitzende ist. Sie war so wie die bekannte Frau Diemer-Lindeboom Mitglied in einer Kommission, die unter dem Vorsitz von Dr. jur. J. Donner, Ratsherr im Obergericht (cour de cassation), einen Rapport zusammengestellt hat, der zu Gunsten der Wahlberechtigung für Frau lauten soll. Man hat dies aber zuerst wegen der «Provinzialen Staten-Wahl» jetzt noch mal wegen den Parlamentswahlen vertuscht. Man weiss nämlich ganz genau, dass in Gegenden, in denen zum Beispiel die Bevölkerung sich gegen The Durchleuchtung, gegen die Bekämpfung der Rindertuberkulose auflehnt, keinen Blitzeis duldet und ihre Besitzungen nie versichern wird — was alles unerlaubtes Eingreifen in die göttliche Vorsehung wäre — das passive Frauenwahlrecht entschiedenen Stimmenverlust mit sich bringen würde. Diese Stimmen würden dann der «Politisch Reformierten Partei» zufallen, die zwei Mitglieder im Parlament hat. Stimmenverlust riskiert aber nun einmal keine einzige Partei!

Dies alles wurde — natürlich ohne den wirklichen Grund zu erwähnen — in einer Tagung der antirevolutionären «fortschrittlichen» Frauen im Beisein des Parteivorsitzenden Dr. Schonsten diskutiert. Persönlich ist er für das passive Frauenwahlrecht auch in seiner Partei und hat versprochen, dass die Angelegenheit nicht «aufs Eis gelegt» werden solle. Eine Resolution gab der tiefen Enttäuschung der Frauen Ausdruck, wobei die Vorsitzende, Professor van der Molen, ausdrücklich betonte, dass «ungeachtet der Enttäuschung die Partei auf die Unterstützung, die Sympathie und das Gebet der antirevolutionären Frauen rechnen könne».

W. W. F.-D.



... heben die Stimmung beim Frühstück!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG. Eier-Import.

Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, BUCHS

geputerten Haare unter den entzückenden Hüthen, charmant! Uebrigens plädiert in Paris eine famos Malerin für einfache Haartrachten. Madame Vigée-Lebrun arrangiert griechische Gastmähler, die Gäste dürfen dabei nur in klassischen Gewändern erscheinen.»

«Eine gute Idee! Es ist doch sehr schön, wenn man reisen, die Welt ansehen, sich nach Herzenslust freuen darf, um dann weiterzugehen, wenn man sich zu langweilen beginnt», sagte Angelika begeistert.

«Reisen? Das können Sie doch ebenfalls. Ein Künstler kann doch überhaupt nie genug Eindrücke sammeln.»

«Unabhängige Künstler können sich das erlauben. So lange ich hier noch beständig neue Aufträge erhalte, kann von einer Reise keine Rede sein. Ich lebe hier zusammen mit meinem alten Vater, da ist das Abbrechen der Zeile nicht so einfach», erwiderte Angelika mit einem Beiklang von Resignation in der Stimme.

«Schade, Künstlerinnen kommen als Frauen nur selten zu ihrem Recht, gar oft wird ihr Frauentum der Kunst geopfert.»

«Still! Bitte, erinnern Sie mich nicht an Dinge, die nicht zu ändern sind, ich...»

«Verzeihen, Miss Kauffmann, als Fremder beachte ich mehr als ein Einheimischer. Ich bin sozusagen Zuschauer. Sie sollten sich vom Verkehr mit Lord Burky zurückziehen. Ich bin mit ihm befreundet. Einem Mann der Gesellschaft gegenüber zeigt er sich offen. Glauben Sie mir, das nimmt kein gutes Ende. Und ausserdem... sehen Sie diese Landst, man wird den beiden keine Ruhe lassen, bis sie ein Paar geworden sind.»

Der Graf hatte sich in ein Feuer der Ueberzeugungskunst hineingeredet und machte jetzt eine Pause.

sabst und vom heiligen Franz von Assisi wird uns dies überliefern.

Vor etwa 35 Jahren hatten wir in Zürich zwei aussätzige Kinder von Schweizern in Süd-Amerika, sie waren aber nicht Geschwister. Viele Jahre mussten sie in unserem Pockenspital, abgesehen von anderen Kranken, zubringen. Das Mädchen hatte rührend für seinen Leidensgefährten gesorgt, der durch den Aussatz blind geworden war. Einige Mitglieder unseres Missionsvereins haben sie einmal an einem schönen Sommertag besucht; sie standen im Garten des Spitals und wir ausserhalb. So haben wir uns längere Zeit miteinander unterhalten. Ich sehe jetzt noch den freundlichen Ausdruck auf dem durch die Krankheit entstellten Gesicht des armen, blinden Burschen, der uns zu Ehren allerlei fröhliche Weisen auf seiner Ziehharmonika spielte... Endlich, nach mehr als zehn Jahren, wurden beide als geheilt entlassen. Das Mädchen konnte zu seinen Eltern nach Amerika zurück, hat sich dort verheiratet und durfte sich über ein gesundes Kindelein freuen. Der arme blinde Bursche erlernte später in

Er hat es auf Frauen abgesehen, die älter sind als er. Zuweilen ist mir der Mann ein Rätsel», entgegnete Lord Burky nachdenklich.

(Fortsetzung folgt)

Ernst Zahn †

Noch mögen die Blumen alle, die seinen 85. Geburtstag geschmückt und froh gemacht haben, nicht alle verblüht sein, und schon ist das Leben unseres populärsten Volksdichters der Gegenwart ausgelöscht. Ausgelöscht wie eine Kerze, die oft an beiden Enden zugleich gebrannt und ausgerichtet haben mag, um viel Freude, viel gute Gedanken, viel echt schweizerisches Kulturgut dem Volk zu schenken, aus dem er herausgewachsen ist, das er geliebt hat.

Die junge Generation unserer Schriftsteller wird sein stets bereites, gültiges Wohlwollen in dankbarer Erinnerung behalten. Und aus manchem Bücherbrett wird in diesen Tagen zur Erinnerung an ihn eine alte Hand einen jener Bände herausgreifen, der dem treuen Leser besonders lieb geworden ist. Dass seine gesunden, zum Guten erziehenden Bücher in unserem Volk vor lauter Radio, Fernsehen und oft auch so seichter Roman- und Journalikerte nicht in Vergessenheit geraten mögen, wäre der schönste Dank und das ehrenvollste Denkmal für Ernst Zahn. El. St.

Wer imstande ist, sich selbst zu erkennen, täuscht sich selten über sein Los. Und die Vorrahungen sind sehr oft nur ein Urteil über sich selbst, das man sich noch nicht ganz eingestanden hat.

Mme de Staël

Zum Tag der Kranken

2. März 1952

Das Aktionskomitee für den Tag der Kranken erlässt einen Aufruf mit der Bitte an unsere Bevölkerung, an diesem Tag in besonderer Weise der Kranken zu gedenken. Nicht nur der uns besonders nahestehenden, vielleicht nur vorübergehend Kranken, sondern ganz besonders auch jener chronisch Kranken in Sanatorien, Pflegeheimen, und da und dort allein in einsamen, in kleinen Wohnungen Dahinscheidenden.

Wo Schweres zu tragen ist — und wie schwer tragen wir am Verlust der Gesundheit —, tut es wohl, zu erfahren, dass andere an uns denken. Der Tag der Kranken hat nicht die Meinung, dass wir nur an diesem Tag so handeln — sondern, dass unsere Teilnahme, unsere Hilfsbereitschaft durch ihn überhaupt wieder aktiver wird, und wir im Gehetze des Alltags jener nicht vergessen, die Tag um Tag, und Woche um Woche stille halten müssen und so dankbar sind für jedes freundliche Gedanken, das sie wie Sonnenschein in eine grosse Dunkelheit dankbar empfangen. E. L. St.

einem Blinden das Bürstenmachen und kann sich seither sein Brot erwerben.

Wir können uns kaum vorstellen, wie gross das Elend der Aussätzigen in heidnischen Ländern ist. Weil man annimmt, sie seien von den Göttern verflucht, verstösst man sie und vertraut sich nicht, ihnen zu helfen. Sobald die furchtbare Krankheit offenbar wird, jagt man die Ärmsten fort auf die Landstrasse hinaus. Dort müssen sie von dem Leben, was sie erbetteln können, und sehen, dass sie jenen für die Nacht ein Versteck finden. So schleppen sich manche wochenlang, bis sie zu einem Asyl kommen. Welch ein Jammer, wenn man sie dort wegen Platzmangels abweisen muss; aber Welch ein Glück, wenn sie aufgenommen werden! Wie geborgen sich solch ein armes, verstossenes Wesen fühlen bei liebevoller Pflege und unter teilnehmenden Leidensgefährten! Diese Bedauernswerten brauchen aber nicht nur leibliche Pflege, sondern man muss sich auch ihrer verzweifelten Seele annehmen. Sie leiden ja unter dem Fluch der Götter oft mehr, als unter ihren körperlichen Schmerzen. Welch ein Trost ist es dann, wenn sie vom Evangelium hören! Man mag über die Mission denken wie man will, aber dass sie für diese Unglücklichen ein wahrer Segen ist, wird niemand bezweifeln. Unter diesem Einfluss können sie ihr hartes Los leichter tragen und oft wird ihr ganzes Wesen verändert und veredelt, so dass sie uns Gesunde tief beschämen. Auch die Pflegearbeit, die unter diesen Verhältnissen so viel Aufopferung und Selbstverleugnung erfordert, könnte niemals geleistet werden, wenn den Betreffenden nicht täglich die dazu nötige Kraft von oben geschenkt würde.

Früher hat man in Indien und China die unglücklichen Aussätzigen, denen niemand zu helfen wagte, um nicht den Zorn der Götter auch auf sich zu laden, lebendig verbrannt, oder lebendig begraben. Jetzt hat die Aussätzigen-Mission 48 Asyle oder Kolonien für sie errichtet. Diese sind manchenorts sehr gross, zum Beispiel in Purulia in Indien leben etwa 800 Patienten. Sie wohnen in kleinen, weiss gestrichenen Häusern, die sie alle selbst bauen, sowie auch, mit besonderer Freude, ihre Kirche. Alles, was sie an Nahrung brauchen, wird von ihnen selbst gepflanzt. Jeder Patient, der dazu fähig ist, muss irgend etwas arbeiten, denn es dürfen ja keine Gesunden (ausser dem Pflegepersonal) unter ihnen wohnen. Auch im Lesen und Schreiben werden sie unterrichtet. Da sind nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen mit grossem Eifer dabei. Es wird ihnen auch allerlei zur Unterhaltung geboten, die Freude ist ja auch ein wichtiger Heilfaktor, der die Wirkung der medikamentösen Behandlung (Chalmoograöl-Einspritzungen) erhöht. Zur christlichen Unterweisung und zum Gottesdienst wird niemand aufgefordert: es soll jedem freigestellt sein, daran teilzunehmen oder nicht. Aber mancher Kranke, der täglich so viel liebevolle Pflege geniessen darf, geht von selbst einmal zum Gottesdienst, wenn die Glocken dazu einladen. Und hat er einmal das Evangelium erfahren, so kann er meistens nicht mehr los davon. Wie ein zartes Knöschen sich den Sonnenstrahlen öffnet, so öffnet sich das Herz solch eines armen Aussätzigen.

Bitte an unsere Leserinnen!

Wir wissen, dass wir für das Schweizer Frauenblatt auf einen grossen und anhänglichen Leser- und Abonnentenkreis zählen dürfen. Aber Tod, materiell notwendige Einschränkungen, gelegentliche Meinungsverschiedenheiten dem Inhalt gegenüber, bedingen immer wieder Abgang an Abonnentinnen. Da das Frauenblatt aber seit seinen Geburtsjahren fortwährend einen harten Daseinskampf zu führen hat, sind wir stets sehr dankbar für die Angabe neuer Adressen von Frauen, die sich für die Arbeit der Schweiz. Frauenbewegung im weitesten Sinn, und allgemein kulturelle Frauenfragen interessieren. Für die Angabe dieser Adressen sind wir dankbar. Wollen Sie den untenstehenden Coupon ausfüllen und der Administration des Schweizer Frauenblatt (Winterthur, Postfach 210) zusenden?

Redaktion und Administration
Schweizer Frauenblatt

(Bitte Ausschneiden.)

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____

dem Freudenlicht, das ihm aus Gottes Liebe entgegenstrahlt.

Vor etwa 75 Jahren wurde in Irland eine Missionsgesellschaft für die Aussätzigen gegründet (Mission to Lepers). Sie arbeitet in Verbindung mit 37 protestantischen Missionsgesellschaften, von denen die Missionare die Betreuung dieser Asyle freiwillig übernehmen. Sie baut Heime für die Aussätzigen, sorgt für ihren Unterhalt (Nahrung, Kleidung und ärztliche Behandlung). Alles Personal wird von ihr besoldet. Sie errichtet auch Heime für aussätzige Kinder und andere für gesunde Kinder aussätziger Eltern, in denen sie in christlichem Sinn erziehen und auf ein nützlich Leben vorbereiten werden. Sie unterstützt ferner christliche Aussätzigen-Asyle, die nicht unter ihrer Leitung stehen und sorgt für christlichen Unterricht und Gottesdienst an staatlichen Anstalten und Spitälern, die das sonst entbehren müssten. In ihren 48 eigenen Heimen und den 39 von ihr unterhaltenen Asyls sind mehr als 14 000 aussätzige und mehr als 1200 gesunde Kinder aussätziger Eltern untergebracht.

Seit bald 50 Jahren besteht in der Schweiz ein Zweigverein dieser englischen Missionsgesellschaft, mit mehr als 200 Mitgliedern. In Zürich haben wir jeden Monat einen Arbeitsnachmittag, an dem zu Gunsten der Aussätzigen gearbeitet wird. Alle zwei Jahre findet ein Bazar statt. Der nächste soll im kommenden Frühjahr abgehalten werden, in Zürich (Blaukreuz-Lokal). Wir können für den Lebensunterhalt von 35 Kranken sorgen. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens zwei Franken. Verschiedene Mitglieder verpflichten sich auch, einzeln oder mehrere zusammen, für einen Schützling aufzukommen. Das Kostgeld für Kinder beträgt 100 Franken und für Erwachsene 125 Franken im Jahr, da Mission und Regierung auch noch Beiträge leisten. Ich kann aus 40jähriger Erfahrung sagen, dass ein grosser Segen auf diesen Gaben ruht. Es ist richtig so, wie Hudson Taylor sagt: «Gott liebt niemanden Schuldner».

Mein Pflegesohn schreibt mir öfters liebe Briefe, die der Hausvater des Asyls von Malayalam ins Englische übersetzt und mir dann schickt. Meine englischen Antworten werden ihm dann wieder übersetzt. Schon zweimal trafen meines lieben Francis Briefe genau auf den Muttertag ein. In seinem ersten Brief an mich, vor etwa 30 Jahren, schrieb er mir, wie furchtbar das Verstossensein gewesen sei und wie glücklich er sich fühle, im Asyl sein zu dürfen und einen allmächtigen Vater im Himmel und eine liebe Mutter in Zürich zu haben. Ja, es ist wohl kaum jemand so dankbar, wie diese Unglücklichen. Sie wünschen allen, die ihrer durch Fürbitte oder Gaben gedenken, Gottes Segen. — In einem Spital am belgischen Kongo konnte ein Negermädchen nicht begreifen, dass die Vorsteherin des Spitals, eine Zürcherin, oft Gaben aus der Schweiz bekommt, von Leuten, die sie gar nicht kennt und sagte: Ja, wenn diese Schweizer nicht in den Himmel kommen, so kommt überhaupt niemand hinein!

Als Jesus noch auf Erden weilte, hat er diesen Elenden besonders viel Erbarmen erzeigt und hat uns den Auftrag gegeben: «Macht die Aussätzigen rein!»

Sollte diese oder jene Leserin durch diesbezügliche Literatur noch Näheres erfahren oder ihr Interesse und Mitgefühl durch eine Gabe bekunden wollen, so möge sie sich an Fr. A. Grob, Sekretärin des Schweizer Zweiges der Aussätzigenmission Zürich, Keltenstrasse 34, wenden. Postcheckkonto Nr. VIII 1013. E. W.

Mütter- und Säuglingsheim Pilgerbrunnen

Der Zürcher Frauenbund, Sektion des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe, hat seinen Mütter- und Säuglingsheim Pilgerbrunnen seit Jahren eine vom Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenpflege anerkannte Schule zur Ausbildung von Schwestern angegliedert. Die jungen Schwestern dürfen in diesem Hause neben ihrer beruflichen Ausbildung gleich von Anfang an den Segen einer christlichen Gemeinschaft erfahren. Etwas von diesem frohen evangelischen Geist dürften alle spüren, die am ersten Februarsonntag dieses Jahres zur Diplomierungsfeier von 10 Schwestern geladen waren, die nach bestandenen Prüfungen Diplom und Brosche erhielten. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache von Fr. Pfr. Weber. — Schwestern sein, bedeute ein Vorrecht, betonte sie, weil dieser Beruf, der Berufung sei, dem Wesen der Frau entspreche und den ganzen Menschen beanspruche. Als Glieder des Schwesternstandes dürfen die jungen Schwestern ein Vertrauensverhältnis anstreben, das sie mehreren sollen durch ihre ganze Haltung. Man erwartet von ihnen, jedem Hilfsbedürftigen, ja jedem Menschen gegenüber eine schwersterliche, dienstbereite Haltung. — Lieder, gesungen von den Schwestern des Hauses, umrahmten die Feier. E. P. D.

Exekutiv-Tagung des Oekumenischen Rates der Kirchen

Führende Kirchenmänner aus aller Welt, Geistliche und Laien aus Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Kanada, Schweden, der Schweiz und den Vereinigten Staaten traten am 4. bis 8. Februar in Lambeth-Palast in London zur Exekutiv-Tagung des Oekumenischen Rates der Kirchen zusammen. Diese Konferenz ist die erste der halbjährlichen vorgesehenen Tagungen des Exekutiv-Komitees für 1952.

Ausser Fragen der laufenden Arbeit des Weltkirchenrates hatte das Exekutivkomitee die nächste Tagung des aus 90 Mitgliedern bestehenden Zentral-Ausschusses des Weltkirchenrates vorzubereiten, die vom 31. Dezember 1952 bis 9. Januar 1953 in Lucknow (Indien), und damit zum erstmalig auf asiatischem Boden, abgehalten werden wird.

Ferner nahm das Exekutiv-Komitee einen Bericht über den Stand der Vorarbeiten für die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung entgegen, die im August 1952 nach Lund (Schwe-

den) einberufen worden ist. Das Flüchtlingsproblem, die Stellung der Frau in der Kirche aller Länder, die Berichte über die Tätigkeit des Generalsekretärs des Oekumenischen Rates in seinen Gliederungen und der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten waren weitere Fragen, mit denen sich die Exekutive beschäftigt hat. E. P. D.

Kleine Rundschau

Von den Pfadfinderinnen

In der ganzen Schweiz, unbegriffen die «Pfadfinderinnen trotz allem», gibt es 122 Verbände mit 8277 Mitgliedern. Das Jahr 1952 ist ein Jubiläum für das internationale «Chalet» in Adoloblen, das vor 20 Jahren dank der Hilfe von Mrs. Storrow aus Boston gegründet und wie vorgesehen für Tausende von jungen Mädchen zu einer «Schule des guten Willens» geworden ist. Bern hat 1089, Zürich 1702, Genf 701 Pfadfinderinnen. bfb.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft

teilt mit: Das von ihr herausgegebene Verzeichnis von Ferienwohnungen mit eigener Kochgelegenheit, Ausgabe 1952, kann zum Preise von Fr. 1.80 bei der Geschäftsstelle der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46 (Tel. (042) 41834) oder beim Sekretariat in Zürich 1, Brand-schenkestrasse 36, bezogen werden.

Aperitifs und Bauersame

Eine für den Handel angestellte Marktuntersuchung bei der bäuerlichen Bevölkerung des Westschweizerlandes hat folgendes Ergebnis gezeigt: von den Bauern trinken Aperitifs — Kanton Genf 47 Prozent, Berner Jura 42 Prozent, Waadt 39 Prozent, Neuchâtel 33 Prozent, Wallis 8 Prozent. Dabei wird festgestellt, dass sich die «Liebhaber von Aperitifs», unter dem Einfluss der Städte, besonders unter der jüngeren Bauergeneration rekrutieren, was einen Wink für die Aperitifreklame bedeutet!

Auch diese Entwicklung erklärt zum Teil, warum der Konsum an gebrannten Getränken in den Nachkriegsjahren, gegenüber der Untersuchungsperiode 1939/40, um rund ein Drittel gestiegen ist. SAS.

Veranstaltungen

Zürich: Lyc eum club, Rämistrasse 26. Montag, 25. Februar, 17 Uhr: «Welthandel der Kinder», Vortrag von Herrn W. R. Corti, mit anschliessender Diskussion. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich. Mittwoch, den 27. Februar, 20 Uhr, im Lyc eum club, Rämistrasse 26. Herr Dr. Gustav Egli, Zentralsekretär des Landesverbandes freier Schweizer Arbeiter, erzählt: Aus der Werkstatt eines Arbeitersekretärs. Musikalische Darbietungen von Herr Dr. jur. Paul Neumann und Fräulein Dr. Nelly Schmid. Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen.

Bern: Schweiz. Lyc eum club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 29. Februar, 15.30 Uhr: Eine Stunde heitere Musik dargeboten von Mitgliedern der Musiksektion, Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 25. Februar, werden um 14 Uhr in der Sendung «Notiers und probiers» folgende Rubriken gebracht: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau» — Kleine Bastelarbeit. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Mittwoch, den 27. Februar, leitet Trudi Greiner um 14 Uhr ein Gespräch unter Müttern über das Thema «Der Vater und sein Kind». — Donnerstag, 28. Februar, setzt um 14 Uhr Milly Wagner-Meyer ihren Zyklus «Vom Umgang mit unseren Kleinen» mit der dritten Sendung «Die Erzählung» fort. Um 18.40 Uhr berichtet Franz Carl Endres von «Werdgang der türkischen Frau». — In der Frauenhalbstunde am Freitag, 29. Februar, um 14 Uhr, wird zuerst von der «Gesundheitspflege während der Schwangerschaft» gesprochen. Anschliessend folgt ein Bericht aus einer Zürcher Mütterberatungsstelle: «Wie verhüten wir Rachitis?»

Redaktion:

Fr. El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen

Helvetia Senf

100% würzig und doch mild

Mit Silva-Bilderschick

Hotzli

die beliebten Spezial-Eierteigwaren

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

Ambrosia

das beliebte Speiseöl und Kochfett

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charchuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

HAGÖ

schon im Fortlauromaze

Kaffee

ob im Tea Room oder im Haushalt — gleichbleibende gute Qualität ist wichtig

Ein Versuch mit unserer **GIGER-MISCHUNG** lohnt sich bestimmt!

HANS GIGER & CO. BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 36

SCHAFFHAUSER WOLLE

REINE KAMMWOOLLE

Ernst

„Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz 1 Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58